Venedig : knapp gerettet [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **20 (1968)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

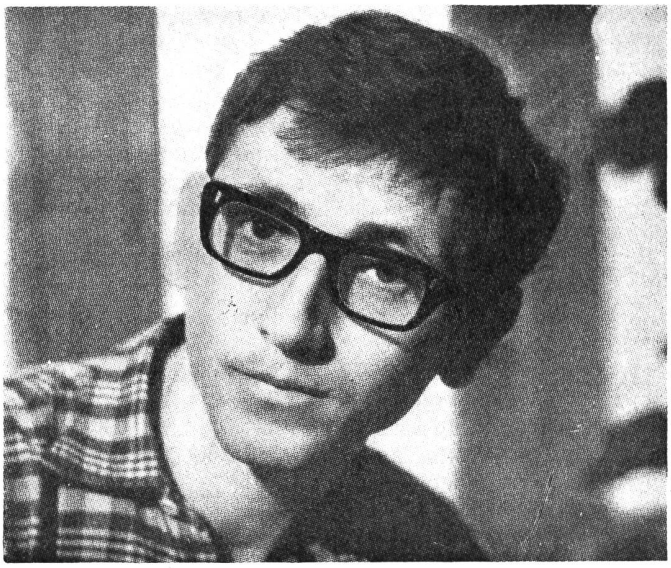
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Verdacht ausgesetzt sind, von hinten gesteuert zu werden. Dies alles und ein sehr oberflächliches Communiqué der beiden Direktoren hat zu einer beträchtlichen Unruhe unter den Teilnehmern geführt und den Ruf Locarnos, auf den es angewiesen bleibt, nicht gefördert. Das ist umso bedauerlicher, weil der Ort Locarno als Träger eines offiziellen Festivals vielleicht doch eine etwas zu schmale Basis abgibt, weil es da nicht auf grosse, öffentliche Mittel rechnen kann und deshalb auf bestimmte, interessierte Gruppen angewiesen bleibt, wie etwa der Fremdenindustrie, und auf die alle möglichen Rücksichten zu nehmen hat. Es geschieht dies etwa dadurch, dass Filme, die andernorts längst gelaufen sind, in den Hauptvorführungen am Abend eingesetzt werden, wie etwa «Grazie Zia», nur weil sie Geld bringen, was Journalisten zur Abreise veranlasste. Es wäre das Ungeschickteste, was passieren könnte, wenn Locarno zu einem Nachspiel-Festival herabsänke. Gewiss darf an Festspielen nachgespielt werden, aber nur am Rande.

Von den vielen gezeigten Filmen in der 1. Hälfte brauchen wir nur wenige herauszuheben und können die andern kurz abtun. Denn Werke wie des Argentiniers J.J. Jusid «Tute Cabrero» über den Generationskonflikt von drei argentinischen Technikern, oder des Brasilianers Bressane «Cara a Cara» zeigen so viele dilettantische Fehler — der erstere nach einem guten Beginn —, dass sie einfach nicht als festivalwürdig bezeichnet werden können. Es gibt in der Schweiz bescheidene Amateurfilmer, die schon Besseres gedreht haben, und die Direktion hat hier die Grenze zwischen Dilettant-Amateur und geschultem, begabtem Könner nicht mehr gesehen. Der sture Wille, Filme um jeden Preis, ohne Rücksicht auf Qualität zu zeigen, wenn sie nur von jungen Leuten stammen, kann für ein Festival auf die Dauer selbstmörderisch sein. Dass ein Schmarren wie «Fantabulous» über Supermänner akzeptiert wurde, lässt sich nur aus diesem Motiv erklären, vielleicht auch noch, weil er italienischer Herkunft ist, und der junge Regisseur es verstanden hat, tessinische Verbindungen für sich in Bewegung zu setzen, immer wieder unter Berufung darauf, dass den Jungen «endlich Platz gemacht werden müsse». Doch nicht einmal seine Altersgenossen konnten am Schluss das Pfeifen unterdrücken. — Die deutsche «Chronik der Anna Magdalena Bach» von Straub, die natürlich auch in Locarno nicht fehlen durfte (ausser Konkurrenz), wirkte dagegen trotz ihrer mühevollen Starre durch ihre Musik fast erholend. Gänzlich negativ zu beurteilen ist auch ein junger Japaner, K. Saito, mit seinem «Der Mann mit der Basstimme», ein nach jeder Richtung missratenes Machwerk, unverständlich angesichts der grossen, japanischen Tradition, welche diese Jungen als «veraltet» missachten zu können glauben. Ebenso dilettantisch versagte bis zur Lächerlichkeit der stark angepriesene Beitrag aus Tunis von C. A. Sadok «Mokhtar», der sich in staatlichem Auftrag um tunesische Kulturpropaganda bemühte.

Qualitativ besser war da der amerikanische Film «Revolution» von J. O'Connell über die Hippies, zwar mehr in der gekonnten Gestaltung als im Inhalt, der diese Bewegung ironisierte und jedermann schmackhaft zu machen suchte, was immerhin einige Fragezeichen verdiente. Sehr ernst zu nehmen ist dagegen der neue schweizer Film von Michel Soutter «Haschisch». Er greift als kleiner Antonioni wieder das Einsamkeits-Motiv auf, vermag es jedoch nicht allgemeingültig zu gestalten. Er bleibt bei sich selbst stehen, blickt einseitig nur in sich hinein, niemand fühlt sich so inbegriffen. Vielleicht sind es noch nicht ganz abgelegte Eierschalen seiner Jugendzeit, in der sich naturgemäss ein jeder vorerst mit sich selbst beschäftigt. Das hindert ihn daran, seine Berichte in Bildern folgerichtig auszudrücken. (Schluss folgt.)



Iri Menzel, dessen durch den Ueberfall auf die Tschechoslowakei schwierig gewordene Stellung als tschechischer Preisrichter in Locarno zur Demission der Jury führte, ist auch Regisseur des Films «Scharf beobachtete Züge».

Venedig: Knapp gerettet

(Schluss)

FH. Vergebens hat Pasolini vor Beginn der Pressevorführung seines neuen Films »Teorema» die Journalisten zum Verlassen des Saales ersucht; nur 15 folgten ihm. Die übrigen hatten es nicht zu bereuen, denn Pasolinis Film erwies sich als der interessanteste des Festivals, wenn auch keineswegs als eindeutiges Meisterwerk. Er schildert den Zusammenbruch einer reichen Grossbürgerfamilie samt Hausangestellter durch den Besuch eines jungen Mannes. Sie verfallen ihm alle, Vater und Mutter, Sohn und Tochter. Doch als er abreisen muss, zeigt sich die destruktive Wirkung: die Tochter begeht Selbstmord, der Sohn, seine berufliche Unfähigkeit erkennend, gerät in einen pathologischen Zustand, die Mutter verliert sich an aufgelesene Strassenbekanntschaften, und der Vater vollzieht im Bahnhof einen Streptease-Akt, schenkt keine Fabrik den Arbeitern und flieht in Bergeinsamkeit. Die einzige Reine aus der zerstörten Familie ist die Angestellte, die nach Hause zurückkehrt, als Heilige ohne Nahrung lebt und Wunder vollbringt, schliesslich aber vergraben wird.

Es handelt sich zweifellos um ein Gleichnis, das jedoch mehrfache Auslegungen zulässt, was zusammen mit Lebensechtheit und Gestaltung den Film zum wertvollsten des Festivals macht. Ist der Besucher, der die Katastrophe auslöst, göttlicher Herkunft, der jedoch von der Familie nicht begriffen wird, während nur die Angestellte von ihm profitiert? Sie allein, der die Sympathie Pasolinis gehört, ist rein und frönt keinem heimlichen Laster. Es könnte sich aber bei dem Besucher auch um einen teuflischen Engel handeln, der die Hohlheit der Familie durch Sex auffliegen lässt, und damit dessen revolutionäre Kraft in der heutigen, konformistischen Gesellschaft zeigen will, während nur die Niedrigen, die Angestellten, der Heiligkeit würdig sind. Der Film wird noch zu reden geben und nicht schnell vergessen werden, auch wenn sich der orthodoxe Teil des Katholizismus mit leidenschaftlichem Zorn gegen ihn gewandt hat. Gestalterisch besitzt er die Eigenheiten Pasolinis in besonderem Masse: den vibrierenden Stil und die gegenüber früher noch gesteigerte, konzentrierte Kargheit des Ausdrucks, die aber der Anmut nicht entbehrt.

Von Interesse fanden wir ferner «Diario einer Schizo-

phrenen» von Nelo Risi. Nicht neu in der Idee, erzählt er die Geschichte einer jungen, geistig schwerkranken Selbstmordkandidatin in Rückblenden, gestützt auf ein strenges Buch der Schweizer Psychiatrin Marguerite Séchéhaye. Sehr genau wird geschildert, wie die Analytikerin dem Mädchen durch das Erlebnis einer normalen Kindheit, die es entbehren musste, die Gesundheit wieder verschafft. Wie wichtig sind in der heutigen Auseinandersetzung doch auch die psychologischen Faktoren, und wie sehr werden sie laufend ignoriert! Nüchtern, aber von starker, dramatischer Ausdruckskraft, gut gespielt, mit einer sinnvollen Verwertung der Farben, verdient der Film Anerkennung.

Der Amerikaner Cassavetes schildert uns in «Faces» ein bitteres Amerika, einem schonungslosen Versuch zur Analyse mittelständlicher Verhaltensweisen von drüben. Ein schon älteres, sich liebendes Ehepaar erlebt nach einer Trennung zwei schwere Niederlagen, verführt und gespalten von Perversionen unserer Zeit, beunruhigt durch den leicht schwankenden gesellschaftlichen Grund von heute. Der etwas zu lang geratene Film zeichnet sich durch eine gute Personenschilderung und ein Gefühl für unmessbare, gesellschaftliche Strömungen aus.

Die übrigen Filme vermochten keine grosse Anziehungskraft auszustrahlen, auch nicht der von dem Amerika-Schweizer geschaffene «Ich und mein Bruder», wenn er auch eine bemerkenswerte Studie eines Schizophrenen enthielt. Dagegen ist Bertoluccis «Partner» daneben geraten, zu nebelhaft ist das groteske Geschehen um einen Schauspieler begründet, der Revolution mit dem Schauspiel machen will à la Godard. Dass der Film in Italien verboten werden soll, ist aber schwer verständlich.

Es hat sich so ergeben, und wurde noch bewusst verstärkt, dass die diesjährige Tendenz des Festivals von Venedig hiess: Förderung des angriffigen, demaskierenden, untersuchenden Films. Die Frage ist nur, ob eine solche im Dienste des Volkes steht, das legitimen Anspruch auch auf wertvolle Unterhaltung besitzt. So bekam Venedig dieses Jahr einen etwas neurotischen Anstrich, man wollte absolut und dauernd in den herrschenden Spannungen verharren und mitreden. Ein Festival sollte jedoch frei sein von politischen Streitigkeiten, sofern es sich nicht gerade um welthistorische Ereignisse handelt, deren Einfluss selbstredend nicht ausgeschlossen werden kann. Aber auch kommerzielle Ueberlegungen müssen zurücktreten, wofür die Produzenten mehr Verständnis zeigen sollten. Allerdings darf die Wahrheit nicht vergessen werden, dass viele bedeutende Filme aus durchaus industriellen Strukturen hervorgegangen sind, wenn dies auch «progressive» Ohren gerne ignorieren. Venedig hat auch gelehrt, wie wichtig es ist, dass ein Festival nicht als Sprungbrett oder als Basis für Propaganda gebraucht werden darf, (wenn es sich auch nie ganz verhüten lassen wird). Es gibt äusserst arrogante und intolerante Minderheiten, die das immer wieder versuchen. Dass das Festival in Italien selbst als «langweilig» empfunden wurde, bedeutet nichts; zu zahlreich waren jeweils die Leute, welche nur um der Empfänge und festlichen Anlässe nach Venedig kamen, die dieses Jahr endlich einmal ausblieben. Dass eine Reorganisation des Festivals kommen wird und kommen muss (ebenso wie anderer) scheint allerdings sicher zu sein, denn so viele Aussenseiter-Filme wie dieses Jahr dürften auch in Venedig nicht immer zur Verfügung stehen.

Der Filmbeauftragte berichtet

Kurzfilme für Jugendarbeit, Eltern- und Gemeindeabende

Durch Vermittlung von Herrn Pfarrer Hans Böhm, Zürich, haben wir die Kurzfilme des ersten schweizerischen Filmkurses an der Kunstgewerbeschule Zürich in unseren Verleih übernehmen können. Die Filme sind der Ertrag eines Arbeitskurses, der, von erfahrenen Filmdozenten geleitet, im Jahre 1967 durchgeführt wurde. Es sind Uebungsstücke, sozusagen filmische Fingerübungen, die man darum häufig als Etüden bezeichnet und die sich, wie sich an der Abgeordnetenversammlung der jungen Kirche in Gwatt erwiesen hat, ausgezeichnet für unsere Jugendarbeit eignen. Wir hoffen, damit vielen einen Dienst erweisen zu können, denn die Etüden lassen sich vortrefflich als Anspielfilme und Einstieg in Gruppengespräche über Lebens-, Arbeits- und Freizeitprobleme unserer Jungen verwenden. Sie bilden auch gutes Arbeitsmaterial für den Generationenkonflikt.

Die Jungen haben sich hier selber dargestellt mit einem zum Teil beachtlichen technischen und künstlerischen Können.
Nachstehend geben wir einige knappe Hinweise, denen später eine ausführlichere Beschreibung folgen wird.

Bezugsquelle der Filme: *Protestantischer Filmdienst, Saatwiesenstrasse 22, 8600 Dübendorf, Tel. (051) 85 20 70*

Bezugsbereit ab 1. November 1968.

Dimanche des pingouins

Jacqueline Veuve, Ernst Bertschi.
Dauer 8 Minuten. Preis Fr. 7.—.
Geeignet für zweisprachige Welschlandgruppen.

Daniel, ein schüchterner Jüngling, liest am Strand ein Buch über Pinguine am Südpol. Er schaut um sich und beobachtet insgeheim Liebespaare. Ein hübsches Mädchen nähert sich. Er beobachtet, wie es sich neben ihm niederlässt. Daniel versucht weiter zu lesen, schaut jedoch immer wieder zum Mädchen hinüber und bemerkt dabei die Annäherungsversuche eines Mannes.

Seine eigenen Annäherungsversuche werden verhindert. Er packt seine Sachen zusammen und verschwindet.

Der Kommentar ist ein Text über Pinguine.

Una vita normale

Luc Yersin, Jürg Hassler.
Dauer ca. 8 Minuten. Preis Fr. 7.—.

Der italienische Kommentar steht in einer deutschen Uebersetzung zur Verfügung.

Savino ist ein 18jähriger Arbeiter in einer grossen Maschinenfabrik in der Umgebung von Zürich. Er kommt aus Süditalien.

Er hat keine richtige Beziehung zur Schweiz und lebt nur hier, um das nötige Geld zu verdienen. Das soll ihm helfen, sich in Italien eine Position zu schaffen.

Er interessiert sich hier — und er sagt es auch — nur für Geld und Mädchen.